

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 63 (1983)
Heft: 12

Artikel: Jenseits des Bedürfnisprinzips : der Narzissmus und das Unverfügbare
Autor: Holzhey, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alice Holzhey

Jenseits des Bedürfnisprinzips

Der Narzissmus und das Unverfügbare

In einem weit verbreiteten anthropologischen Ansatz wird der Mensch als Bedürfniswesen verstanden. Dass der Mensch bedürftig ist, wird niemand bestreiten wollen. Bedürftig: nicht autark, für sich selbst angewiesen auf anderes. Seit Aristoteles hat die Psychologie vom Begehren gesprochen als einem dynamischen Prinzip des Seelenlebens, das den bedürftigen Menschen zu Anderem hinstreben lässt. Im 19. Jahrhundert ist das Begehren substantialisiert und biologisiert worden zu sog. Bedürfnissen. Der Mensch wird von nun an verstanden als Bedürfniswesen, dessen Streben danach geht, seine Bedürfnisse zu befriedigen. Wenn der Mensch sich als Bedürfniswesen versteht, dann wird sein gesamtes Weltverhältnis eindimensional durch seine Bedürfnisse und das Streben nach deren Befriedigung bestimmt, dann wird alles, was ist, zum geeigneten oder ungeeigneten Objekt von Bedürfnisbefriedigung. Dieses Weltverhältnis findet sich bei Nietzsche charakterisiert: «Unsere Bedürfnisse sind es, die die Welt auslegen; unsere Triebe und deren Für und Wider.»¹ Damit ist das Bedürfnisprinzip zur Herrschaft gelangt, unter welchem die ganze Welt auf den Menschen und seine Bedürfnisse hin zentriert ist.

Der Mensch als Bedürfniswesen, dem es um die Befriedigung seiner Bedürfnisse geht – auf dem Boden dieses erstaunlich unangefochtenen Konsenses finden heftige Auseinandersetzungen statt. In philosophisch-anthropologischer Perspektive stellt sich die Frage, ob es zum Wesen des Menschen in seiner Mangelnatur gehört, sich die Befriedigung von Bedürfnissen versagen, «Triebe» unterdrücken zu müssen, oder ob das nur in der bisherigen Geschichte auf Grund ökonomischen Mangels notwendig gewesen sei. Die letztere, bekanntlich marxistische Auffassung galt und gilt als progressiv, weil sie den Lauf der Geschichte als Fortschritt zu immer mehr Bedürfnisbefriedigung für immer mehr Menschen begreifen kann, erstere gilt als konservativ, weil sie die «Trieb»-Unterdrückung und die mit ihr verbundene Herrschaft von Menschen über Menschen als zur Condition humaine gehörig betrachtet und vor der Illusion eines zukünftigen Paradieses auf Erden warnt. Während in marxistischer Perspektive die Auf-

hebung von Bedürfnisunterdrückung nur das Resultat gesellschaftlich-wirtschaftlicher Veränderungen sein kann, gibt es heute genügend psychotherapeutische und pseudoreligiöse Richtungen, die dem Einzelnen hier und jetzt die Befreiung zu einem Leben «nach seinen Bedürfnissen» versprechen.

Innerhalb der psychologischen Diskussion ist Streit darüber, ob im Sinne Freuds alle Bedürfnisse rückführbar sind auf die biologischen Grundbedürfnisse nach Selbst- und Arterhaltung, also nach Nahrung und Sexualität, oder ob es auch spezifisch menschliche Grundbedürfnisse gibt, wie zum Beispiel Zuneigung, Selbstachtung und Selbstverwirklichung, denen man nicht gerecht wird, wenn man sie aus biologischen Bedürfnissen ableitet (sog. humanistische Psychologie, vor allem Maslow).

Politisch kann es sich keine Partei leisten, den Wählern Verzicht zu predigen. Links und fortschrittlich gilt hier, von der Allgemeinheit beziehungsweise dem Staat im Namen sozialer Gerechtigkeit eine möglichst weitgehende Befriedigung der wichtigen Bedürfnisse aller zu verlangen, als rechts und konservativ gilt die liberale Auffassung, der Einzelne habe sich durch eigene Leistung, selbstverantwortlich, die Befriedigung seiner Bedürfnisse selbst zu erarbeiten. Alle diese gegensätzlichen Auffassungen und Positionen stehen unter der Herrschaft des Bedürfnisprinzips: Parteinahme für die eine oder andere Seite erfolgt unter der Voraussetzung, der Mensch sei ein Bedürfniswesen, dem es um die Befriedigung seiner Bedürfnisse geht.

Weil heute diese Voraussetzung so selbstverständlich gemacht wird – nicht nur in der Theorie, sondern im Alltag von jedermann –, stiftet sie Realität. Wo «man» sich als Bedürfniswesen versteht, ist man es auch, erscheint die Welt nur noch in der Perspektive möglicher Bedürfnisbefriedigung. Dabei ist im Regelfall vergessen, dass wir es mit einer geschichtlich gewordenen, geschichtlich bedingten Auslegung des Menschen zu tun haben und nicht mit einer «überzeitlichen» Einsicht in die menschliche Natur.

Nietzsches These sprach 1880 noch keine Selbstverständlichkeit aus; sie war eine Provokation. Sie widersprach der traditionellen Auffassung, wonach sittlich-moralische Wertvorstellungen Welt auslegen. Der Satz ist getragen von einem ideologiekritisch-emanzipatorischen Impetus gegen die Heuchelei, die verlogene Moral des 19. Jahrhunderts.

Dieselbe aufklärend-entlarvende Intention findet sich bei Marx und Freud, wenn sie die Bedürfnisse des Menschen, Freud die Triebe, ins Zentrum stellen. Die Kritik von Marx an Sittlichkeit und Religion als Herrschaftsinstrumenten der Mächtigen, mit denen die Arbeiter bedürfnislos gehalten und zu eigener Bedürfnisbefriedigung ausgebeutet werden, zielt

auf den Entwurf eines menschenwürdigen Lebens gemäss der Parole «... jedem nach seinen Bedürfnissen»².

Neurosewandel

Und wenn Freud die Bedürfnisse, vorab die sexuellen, in ihren mannigfachen Formen zum «Eigentlichen» des Menschen erklärte, dann machte er sich zum Anwalt viktorianisch verpönter Lebensvollzüge. Der Patient in Freuds Sprechzimmer verstand sich gerade noch nicht von seinen (sexuellen) Bedürfnissen her, er stand vielmehr unter rigiden Moralvorstellungen, die ihn zwangen, wichtige Seiten seiner selbst zu unterdrücken. Freud konnte also mit Recht die in der Psychoanalyse gewonnene Einsicht in die eigenen Bedürfnisse mit Selbsterkenntnis gleichsetzen, den Prozess des Bewusstwerdens eigener Wünsche als «Erziehung zur Wahrheit» bezeichnen.

Die heutige Situation ist nicht zuletzt dank marxistischer und psychoanalytischer Aufklärung nicht mehr diejenige von Marx und Freud. Jene Personen, die heute ins Sprechzimmer des Psychotherapeuten gelangen, leiden zwar, aber nur noch selten an jenen typischen neurotischen Symptomen, die im Sinne Freuds als Resultat von Triebunterdrückung zu interpretieren wären. Man spricht von einem Neurosewandel; ich werde darauf zurückkommen, denn dieser Wandel hat möglicherweise damit zu tun, dass das Bedürfnisprinzip, für dessen Etablierung Marx und Freud gekämpft haben, zur Herrschaft gelangt ist. Nur noch selten wird heute individuelles Verhalten moralisch legitimiert; an die Stelle moralischer Begründung tritt meist der Nachweis von «wahren», «echten», «eigentlichen» Bedürfnissen. Das Bedürfnisprinzip, einst zur Hinterfragung von Ideologie wichtig, hat also längst die emanzipatorische Kraft verloren und ist selber zur Ideologie geworden. Es ist also Zeit, ihm gegenüber skeptisch zu werden. Ein erster Schritt ist, das eigentümliche Weltverhältnis des Menschen, der sich als Bedürfniswesen versteht, deutlich vor Augen zu führen.

«Die Bedürfnisse sind es, die die Welt auslegen ...», sagt Nietzsche. Welt ist ausgelegt als das Insgesamt von Bedürfnisobjekten. Ich nehme Interesse an etwas, weil es die Befriedigung eines meiner Bedürfnisse verspricht. Als Bedürfniswesen bin ich letztlich nur an mir selbst interessiert. Jedes Verhalten zu etwas ist im Grunde ein Selbstverhältnis. Der Bezug zur Welt ist ein notwendiger Umweg zu mir selbst, weil ich zur Befriedigung meiner Bedürfnisse auf anderes, eben auf die Welt angewiesen bin. Ein Interesse an einer Sache um dieser Sache selbst willen zu nehmen, das nicht einem Eigeninteresse entspringt, ist im Rahmen des Bedürfnisprinzips nicht denkbar.

Zwei Beispiele: Von der Arbeit als blossem Mittel zum Gelderwerb wird heute vermehrt die sinnvolle Tätigkeit unterschieden; dass Arbeit auch sinnvoll sein soll, vermehrt gefordert. Im Rahmen des Bedürfnisdenkens ist es nicht die Arbeit, die an sich wertvoll, wichtig ist als Aufgabe, so dass sie den Einsatz des Arbeitenden, die Hingabe an die Sache beanspruchen könnte, sondern der Sinn oder Wert der Arbeit bemisst sich daran, ob und wieviel Befriedigung der Arbeiter dabei empfindet. Sinn reduziert sich auf empfundene Befriedigung, zum Beispiel, Befriedigung des Bedürfnisses nach Bestätigung oder Selbstverwirklichung.

Dasselbe gilt für die mitmenschlichen Beziehungen. Konsequenterweise geht es in der Liebe zu einem andern Menschen um die Befriedigung eines Liebesbedürfnisses – der/die Geliebte ist zum Objekt von Bedürfnisbefriedigung reduziert. Die psychoanalytische Sprache spricht von den Bezugspersonen eines Menschen ganz selbstverständlich als von Objekten; von Sexualobjekten einerseits und von narzisstischen Objekten andererseits, wo es um die Befriedigung des narzisstischen Bedürfnisses nach Anerkennung und Bewunderung geht.

Im Rahmen des Bedürfnisprinzips gewinnt also alles, was uns begegnet, Menschen, Dinge, Sachverhalte, den Status von blossen Objekten. Was sie bedeuten, was sie selbst sind, liegt nicht in ihnen selbst beschlossen, so dass wir ihre Bedeutung von ihnen selbst her vernehmen würden, sondern wird ihnen von unseren Bedürfnissen zugeschrieben; das Bedürfnissubjekt entwirft die Welt nach seinen Bedürfnissen ... Dieses Weltverhältnis ist also im Ansatz schon «eigenmächtig» und «possessiv» (Boss).

Die moralische Klage über den Mangel an Respekt und Achtung geht an der Sache vorbei, weil auf dem Boden des Bedürfnisprinzips kein Platz mehr ist für Respekt und Achtung; wo wir sie dennoch antreffen, zeugen sie von der Möglichkeit eines anderen Welt- und Selbstverständnisses. Wo die Bedeutung von allem, was uns begegnet, von der jeweiligen Bedürfnislage abhängt, wir die Dinge und Menschen also auf Grund wechselnder Bedürfnisse so oder anders verstehen, ist Welt im Ganzen beliebig verfügbar, Mittel zur bestmöglichen Befriedigung von Bedürfnissen. Es ist nun auch alles austauschbar. Wo der Sinn einer Arbeit sich daran bemisst, ob sie mir Befriedigung gibt oder nicht, kann es prinzipiell immer auch eine andere Arbeit sein, die mir dasselbe Mass oder sogar noch ein höheres Mass an Befriedigung gewährt.

Dasselbe gilt für die mitmenschlichen Beziehungen: auch hier hängt Grad und Dauer des Engagements von der empfundenen Befriedigung ab, und es gilt heute für selbstverständlich, dass eine «nicht mehr befriedigende Beziehung» aufzulösen ist. Und auch hier ist die heute oft gehörte Klage über mangelnde Frustrationstoleranz fehl am Platze: im Rahmen des Be-

dürfnisprinzips erscheint es als sinnlos, in einer Situation zu verharren, die meine Bedürfnisse nicht befriedigt.

Verlorene Natur

Nun: die wachsende Herrschaft des Bedürfnisprinzips hat die wachsende Zerstörung der Natur mit sich gebracht. Und viele sind heute angesichts dieser Zerstörung mit Angst, Trauer und Wut erfüllt. Worüber sind diese, sind wir traurig und wütend? Nur über das Knappwerden der Natur als Ressource? Oder auch darüber, dass Natur zur blossen Ressource der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse degradiert worden ist? Der Kampf für die Erhaltung unberührter Landschaften, für die Rettung vom Aussterben bedrohter Pflanzen und Tiere usw. entspringt der Angst und Trauer darüber, dass uns ein Verhältnis zur Natur verloren zu gehen droht, in welchem uns Natur als «intakte», als «unberührte» entgegentritt. Es scheint sich hier ein eigentümliches Bedürfnis zu melden, das sich ins übliche Bedürfnisschema nicht einordnen lässt, nämlich ein Bedürfnis nach Natur, die nicht «für uns» ist, sondern «für sich», nicht verfügbares Objekt, sondern unverfügbar, das schlechthin Andere, uns Umgreifende und damit auch Geheimnisvolle.

Das Bedürfnis nach intakter Natur ist also nicht ein Bedürfnis neben anderen, denn es macht nichts zum Objekt seiner Befriedigung. Ich habe eingangs vom menschlichen Bedürftigsein gesprochen und darüber, dass heute dieses Bedürftigsein nur noch in den Bedürfnissen, die befriedigt werden wollen, erscheint. Im sogenannten Bedürfnis nach intakter Natur meldet sich das elementare menschliche Bedürftigsein, das heisst das Angewiesensein auf Natur als das unaufhebbar Andere – ein Phänomen, das unter der Herrschaft des Bedürfnisprinzips verleugnet wird. Es meldet sich das alte philosophische Wissen, dass der Mensch als Kulturwesen einer Natur bedarf, die nicht angeeignet ist, die von sich her aufgeht, vergleichbar dem Blühen eines Baumes.

Eine eigentümliche Verlagerung des Interesses findet innerhalb der Psychoanalyse statt: von den Trieben und Triebkonflikten weg zur Selbst- und Identitätsproblematik. Diese Interessenverschiebung hat mit dem erwähnten Neurosewandel zu tun. Die altbewährte Konflikts- und Verdrängungstheorie versagt an den neuen Neuroseformen, weil nicht unbewältigte und unbewusste Konflikte das Problem sind, sondern eine tieferliegende Störung, die den selbsthaften Bezug zur Welt betrifft. Die psychoanalytische Theorie verbleibt in der Erklärung dieser sogenannten narzisstischen Störungen ganz im Banne des Bedürfnisdenkens: es sind doch wieder

unbefriedigte Bedürfnisse, die krank machen, nur diesmal nicht sexuelle Bedürfnisse, sondern die bei Freud noch kaum beachteten narzisstischen Bedürfnisse nach Anerkennung und Bewunderung. Mangelhafte narzisstische Bestätigung in bestimmten Phasen der frühen Kindheit verhindert nach psychoanalytischer Auffassung die gesunde Entwicklung des Selbstseinkönnens. Diese Hypothese lässt die Frage unbeantwortet, warum heute diese Formen des Leidens zunehmen. Sie lässt sich auch meiner Meinung nach innerhalb des Bedürfnisdenkens nicht beantworten, ich bringe vielmehr die Zunahme von Störungen im Selbstbereich mit der zunehmenden Herrschaft des Bedürfnisprinzips in Zusammenhang. Das würde heissen, dass die abnehmende Fähigkeit, sich selbst zu finden, der zunehmenden Reduktion von allem, was ist, zu Bedürfnisbefriedigungsobjekten entspräche. Was die Psychoanalyse als Selbstpathologie und Identitätsstörungen in der heutigen Narzissmus-Diskussion abhandelt, wäre also nur die extreme Ausformung des vom Bedürfnisprinzip geleiteten Selbst- und Weltverhältnisses.

Sich befinden, sich finden

Von Ludwig Binswanger stammt die Äusserung, wer sich nicht befinden könne, könne sich nicht finden³. Sich befinden heisst soviel wie sich aufhalten, wohnen, zugehörigsein zu einem grösseren Ganzen, eingelassen sein in es – als Voraussetzung dafür, sich selbst zu finden. Binswanger selbst bezieht sich auf Schizophrene und deren Unfähigkeit, sich befinden zu können. Dabei wird selbstverständlich vorausgesetzt, dass Welt von sich her die Möglichkeit gewährt, in ihr wohnen zu können. Kann man aber in einer Welt von Objekten möglicher Bedürfnisbefriedigung noch wohnen? Kaum, nur in einer Welt von Menschen und Dingen und unter ihnen kann ich mich befinden, mich aufhalten, heimisch sein. Objekte sind, wie das Wort sagt, nicht «für sich», sondern dem menschlichen Subjekt entgegengeworfen, bieten sich dem Subjekt an zu möglicher Verwendung. Gerade weil Menschen und Dinge zu Objekten reduziert sind, rücken sie einerseits in die Ferne des Beliebigen, Auswechselbaren und Gleichgültigen, andererseits in die Nähe; ihre Präsenz wird für das Subjekt aufdringlich, sie springen ihm in die Augen, sie reizen es, sie verführen es. Es ist nicht zufällig heute soviel von Reizüberflutung die Rede; wir leben in einer Welt blosser Reize, insofern uns alles als Objekt möglicher Bedürfnisbefriedigung reizt und damit eine eigentümliche Macht über uns gewinnt. Wo nimmt das Subjekt Stand und Halt, um den Reizobjekten nicht willenlos zu verfallen, nicht zum blossen Spielball der Reize zu werden? Wer sich nicht befinden kann, kann sich nicht finden. Wenn dem Bedürfnissubjekt jene Welt mangelt, in

der es sich befinden könnte, fehlt ihm nach Binswanger die Voraussetzung, dem Andrang der Reizobjekte als es selbst standhalten zu können. Der Macht der Objekte und der Gefahr eigener Selbstauflösung kann das Bedürfnissubjekt nur begegnen, indem es sich selber der Objekte bemächtigt. Nur im kontrollierenden Verfügen über das Begegnende wird eine prekäre Weise von Selbstsein möglich. Die «geringe Frustrationstoleranz» ist nur auf diesem Hintergrund verständlich: Erweist sich in einer Beziehung das Bezugsobjekt als nicht verfügbar, ist dies für das Bedürfnissubjekt unerträglich, und zwar nur ganz oberflächlich deswegen, weil es auf die Befriedigung eines Bedürfnisses verzichten muss, vielmehr weil es auf sich selbst zurückgeworfen wird und sich so als halt- und standlos, als unbefindlich erfährt. Wo immer sich ein begehrtes Objekt der Verfügung versagt, ist das Subjekt bedroht, erlebt es sich als ohnmächtig und nichtig. Um Angst und Ohnmacht entgehen zu können, antwortet es häufig mit massloser Wut. Die Psychoanalytiker nennen sie «narzisstisch» – im Unterschied zu einer sogenannten reifen Aggression. Die Vermutung ist naheliegend, dass diese narzisstische Wut mit der wachsenden Herrschaft des Bedürfnisprinzips zugenommen hat. Was der Bemächtigung Grenzen setzt, sich als «Anderes» und «Unverfügbares» abgrenzt, muss zerstört werden.

Die Hoffnung, Konkurrenzkampf und Neid als Merkmale der Beziehungen von Bedürfnissubjekten seien an die Bedingung von Mangel geknüpft, wachsende ökonomische Bereitstellung der Mittel zur Bedürfnisbefriedigung, kurz wachsender Wohlstand werde Konkurrenz und Neid beseitigen und zu einem friedlichen, freien Zusammenleben führen, drückt nur psychologische Kurzsichtigkeit aus.

Medard Boss bestimmt das Miteinandersein als ein «*sich aufhalten bei denselben Dingen einer gemeinsamen Welt*»⁴. Der Satz befremdet zunächst, weil es so unüblich ist, den Aufenthalt bei den Dingen überhaupt in Zusammenhang zu bringen mit Beziehungen von Menschen untereinander, geschweige denn, wie Boss es tut, diesem Aufenthalt bei den Dingen entscheidende Bedeutung für die mitmenschlichen Beziehungen zuzuerkennen. Was aber für das Selbstverhältnis des Einzelnen gilt – wer sich nicht befindet, kann sich auch nicht finden –, gilt analog für die mitmenschlichen Beziehungen: Wer sich nicht bei denselben Dingen einer gemeinsamen Welt aufhält, kann sich nicht in eine freie und offene Nähe zum Mitmenschen einlassen. Das Bedürfnisdenken, das die Dinge zu Objekten reduziert, schafft eine pathologische Nähe zum Mitmenschen – wie auch eine pathologische Ferne zu ihm. Die pathologische Nähe manifestiert sich im süchtigen Angewiesensein auf Anerkennung, Bestätigung und Bewunderung. Die pathologische Ferne manifestiert sich in wachsendem Misstrauen. Ich möchte auf beides nur kurz eingehen.

Das «gute» Leben

Anerkennung und Bewunderung werden so wichtig, weil nur sie dem Einzelnen noch das Gefühl von Sinn und Rechtfertigung seines Daseins vermitteln. Das Grundgefühl, als der, der man ist, «recht» zu sein – die unabdingbare Basis des gesunden Selbstvertrauens – entspringt dem gelungenen Sichbefinden- und Zugehörigseinkönnen mit den Anderen bei den Dingen einer gemeinsamen Welt. Aber nicht nur diese Quelle versiegt in einer Welt von Bedürfnisobjekten. Die andere Quelle von Sinn ist die Ausrichtung auf ein «gutes Leben» als Praxis sittlichen Handelns. Nachdem die Normen und Gebote sittlichen Handelns ihre verbindliche Geltung weitgehend verloren haben und das gute Leben nur noch als das Resultat erfolgreicher Bedürfnisbefriedigung verstanden wird, garantiert nur noch der Erfolg in den Augen der Anderen ein gelungenes und sinnvolles Leben. Kein Wunder, dass die narzisstischen Bedürfnisse vorrangig werden und eine enorme Abhängigkeit vom Mitmenschen als Lieferanten narzisstischer Befriedigung bewirken. Die durch die Auflösung normativer Schranken gewonnene Freiheit, nach seinen eigenen Bedürfnissen leben zu können, verkehrt sich in die Unfreiheit, so zu leben, dass es den momentanen und schnell wechselnden Moden entspricht.

Der Andere als Lieferant von Bestätigung und Anerkennung ist ja nur verfügbar, wenn ich seinen Vorstellungen eines gelungenen, erfolgreichen Lebens entspreche. – Stand bei der Suche nach dem «guten Leben» als Leben unter Normen sittlichen Handelns noch die Schuldproblematik im Vordergrund, so heute die Scham. Wie ich in den Augen der Anderen dastehe, was sie von mir denken, ersetzt die moralische Frage, ob ich gut oder schlecht gehandelt habe, ob ich schuldig geworden bin. Das Vorherrschen exzessiver Scham bei häufiger Unfähigkeit, überhaupt noch Schuldgefühle zu empfinden, gehört zu den auffälligen Symptomen des erwähnten Neurosewandels. Und doch ist die Scham nicht als ein Krankheitssymptom zu werten, als eine falsche Hemmung, die wegkuriert werden müsste. Ich schäme mich, wenn der beobachtende Blick des Anderen mich zum Objekt degradiert und auf mögliche Schwächen hin taxiert. Die Scham ist eine wichtige Schutzfunktion des gefährdeten Selbst.

Dasselbe gilt für das wachsende Misstrauen. Wo man sich gegenseitig so sehr als Anerkennungslieferanten braucht, wachsen Angst und Misstrauen, eben «nur» als Anerkennungslieferant gebraucht zu werden. Wo wir in einer Beziehung nur die Funktion haben, die narzisstischen Bedürfnisse des Anderen zu befriedigen, fühlen wir uns missbraucht. An die Stelle der Angst vor materieller Ausbeutung tritt die Angst vor narzisstischer Ausbeutung. So erklärt sich der Erfolg der Bücher von Alice Miller. Viele Leser

vermögen sich mit dem «begabten Kind» zu identifizieren, das von der Mutter nicht geliebt und akzeptiert wird, wie es ist, sondern nur bestimmter Eigenschaften wegen, die der Mutter Anerkennung einbringen. Jeder Liebesbeziehung, nicht nur der Mutter-Kind-Beziehung, können narzisstische Bedürfnisse zu Grunde liegen. Die dargestellte Anerkennungsproblematik rechtfertigt das Misstrauen bezüglich der Motive für die Annäherung eines anderen Menschen, und dieses Misstrauen macht unfähig, sich noch in eine tiefere Beziehung einzulassen.

Aushalten der Angst

Es ist klar geworden: Umdenken hat zu tun mit der Befreiung von Menschen und Dingen aus dem Objektstatus, mit der Offenheit für das, was Menschen und Dinge von sich selbst her sind. Umdenken ist nur möglich als Loskommen vom Bedürfnisdenken. Aber eben so klar dürfte geworden sein, als wie bedrohlich der Weg des Umdenkens empfunden werden muss. Umdenken geschieht auch in einer psychoanalytischen Behandlung, und von dort her weiss jeder, der selber einmal in Analyse war, dass sie Angst macht und dass diese Angst Widerstände auf den Plan ruft, die oft über längere Zeit hinweg unüberwindlich scheinen, dass aber die Überwindung der Widerstände nur im Zulassen und Aushalten der Angst möglich wird. Zwar gibt es vermehrt Menschen, die einerseits ihr Angewiesensein auf eine intakte Natur erfahren und andererseits ihr Bedürfnis nach Liebe, die sie in ihrem So-sein respektiert. Aber es ist nicht zufällig, dass jene, die eine intakte Natur erhalten möchten, diese Aufgabe meist als eine gesamtgesellschaftliche verstehen und die Ohnmacht des Einzelnen postulieren. Darin mag sich die Angst verbergen, die das Bedürfnissubjekt überfällt, wenn es sich vor die Möglichkeit gestellt sieht, vom Verfügen über Objekte abzulassen – eben die Angst, dabei als Bedürfnissubjekt unterzugehen. Da aber das Loslassen des Verfügungsanspruchs mit dem Sich-einlassen auf das Begegnende einhergeht, um sich von ihm, wie Boss formuliert, beanspruchen zu lassen, gesellt sich zur Angst noch das Misstrauen des Bedürfnissubjektes, wiederum nur als Objekt missbraucht zu werden.

Das ganze Problem hat *gesamtgesellschaftliche Aspekte*, doch entscheidend ist das Vordenken als Weg des Loskommens vom Bedürfnisdenken. Das Umdenken des Einzelnen gewinnt im Alltag seine Glaubwürdigkeit.

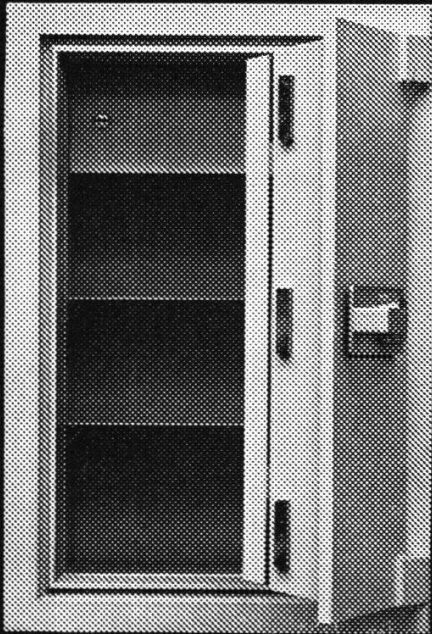
Ist Umdenken auch Verzicht? Eine heikle Frage; kaum einer möchte verzichten noch dem Anderen Verzicht zumuten. Aber Verzicht worauf? Ist Verzicht auf das masslose und respektlose Sichaneignen von allem auch Verzicht an Freude und Genuss? Ist Verzicht auf das anerkennungs-

süchtige Schielen nach dem Andern auch Verzicht auf mitmenschliche Nähe? Unter der Herrschaft des Bedürfnisdenkens muss als Verzicht erscheinen, was – vermutlich – Gewinn ist. Der Abschied vom Bedürfnisdenken ist zugleich ein Abschied vom pathologischen Narzissmus, mit ihm gewinnt der Einzelne sich selbst wieder als Eigenständig-Verantwortlicher, der sich freuen und sich in die Nähe zu Menschen und Dingen einlassen kann.

¹ Nietzsche, Werke. Hrsg. Schlechta Bd. 3, München 1960, S. 903. – ² K. Marx: Kritik des Gothaer Programms, in: Marx/Engels: Werke Bd. 19, Berlin 1962, S. 21. – ³ L. Binswanger: Wahn. Beiträge zu sei-

ner phänomenologischen und daseinsanalytischen Erforschung. Pfullingen 1965, S. 21. – ⁴ M. Boss: Grundriss der Medizin und Psychologie, Bern/Stuttgart/Wien 1975, S. 287.

Bei Kassenschränken denken Sie daran:



Vidmar Kassen- und Panzerschränke bedeuten Sicherheit

Vidmar Kassenschränke sind feuer-, sturz- und diebessicher

Vidmar Panzerschränke bieten zusätzlichen Schutz gegen Einbruch

Vidmar – eine gute Entscheidung

Vidmar

A + R Wiedemar AG Bern
Tresor- und Stahlmöbelfabrik